

PO NASZEMU – NACH UNSERER ART

Vom Zusammenleben und den umgangssprachlichen Verhältnissen in Ostschlesien bis 1945 in der Retrospektive seiner deutschen Bewohner

Von Norbert Englisch

Ostschlesien oder das Beskidenland (das frühere Teschen) grenzte im Westen an Mähren, im Osten an Galizien, im Norden an Oberschlesien und im Süden an die Slowakei. Bis 1918 zum Kronland Schlesien der österreichisch-ungarischen Monarchie gehörend, wurde es 1920 geteilt: der Westen kam zur Tschechoslowakei, der Osten zu Polen. Nach der kurzen Zugehörigkeit zum deutschen Reichsgebiet bildete ab 1945 die Olsa die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Polen.

Der Lebensraum – seine Geschichte und seine Menschen

Die deutsche Besiedlung Ostschlesiens erfolgte im 13. Jahrhundert, der Endperiode der mittelalterlichen Ostkolonisation. Die Siedler kamen aus Franken, vor allem aber auch aus Niederschlesien. Es entstand kein zusammenhängendes Siedlungsgebiet der deutschen Zuwanderer, sondern es bildeten sich mehrere kleinere Sprachinseln und Einzelorte; anders als z. B. in den slowakischen Gebieten, entstanden die Städte zuletzt. Der Anschluß an Böhmen – um 1330, die Jahresangaben differieren – hatte die Dominanz der Deutschen zur Folge, die im 15. Jahrhundert wieder abebbte; anstelle von Deutsch wurde Tschechisch die Amtssprache. Seit dieser Zeit war eine vermehrte Zuwanderung von Polen zu beobachten, vor allem in den Städten, die jedoch im 16. Jahrhundert noch weitgehend agrarisch geprägt waren. Viehzucht und Teichwirtschaft gewannen an Bedeutung. Zu einem ganz entscheidenden Faktor für die spätere Entwicklung der Stadt Bielitz wurde der Aufbau der Wollindustrie. Die zentrale Stellung der Stadt bezüglich dieses neuen, auf der Verarbeitung von Schafwolle basierenden Gewerbes wurde durch ein Privileg für die Tuchmacher untermauert: kein Fremder durfte in den die Stadt Bielitz umgebenden Dörfern Wolle aufkaufen¹.

Bereits im 15. Jahrhundert hatte die Verschmelzung der deutschen Siedler mit der slawischen Bevölkerung eingesetzt², eine Tatsache, die zwar in weiten Teilen Mitteleuropas ebenfalls zu beobachten war, jedoch unterschiedliche Ergebnisse in den kulturellen und sprachlichen Prozessen zur Folge hatte. Eine sicherlich mitbestimmende Bedeutung für Ostschlesien hatte der Verlauf von Reformation und Gegenreformation³. Die Gegenreformation setzte in Schlesien um 1620 vehement ein, sie

¹ Dazu Hanslik, Erwin: Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden. Gotha 1907, 70 ff. (Ergänzungsheft Nr. 158 zu Petermanns Mitteilungen).

² Kuhn: Walter: Das Beständige in der Bielitzer Geschichte. Lippstadt 1961, 3.

³ Münch, Gotthard: Schlesiens Habsburgerzeit (1526–1740). In: Schlesien. Eine Vierteljahresschrift für Kunst, Wissenschaft und Volkstum. Würzburg 9/4 (1974) 214–224, hier 219.

wirkte stärker auf die Polen als auf die Deutschen, die vor allem in Niederschlesien Widerstand leisteten. Fast nahezu vollständig rekatholisiert wurde Oberschlesien, Ausnahmen bildeten Teschen und Bielitz: Dem Umstand seiner peripheren Lage ist zuzuschreiben, daß der Protestantismus sich hier erhalten konnte. Die Folge der Anfang des 18. Jahrhunderts endenden Gegenreformation – 1709 erhielten die Protestanten das Recht, sechs sogenannte Gnadenkirchen zu bauen – war einerseits der Verlust des Vertrauens in das Haus Habsburg, andererseits ein ausgeprägtes Religionsbewußtsein; Karasek charakterisiert für den Beginn des 20. Jahrhunderts „das Teschener Schlesien – ähnlich wie die weiter ostwärts gelegene Bukowina – als ausgesprochenes Rückzugsgebiet altösterreichischer Toleranz inmitten eines aufbrechenden Nationalismus“⁴. Den persönlichen Einsatz der Betroffenen für ihre Religion in den fast einhundert Jahren der Gegenreformation beschreibt Kuhn:

Die Bürger nahmen alle Opfer für ihren Glauben auf sich. Nach dem Verlust ihrer Kirchen versammelten sie sich nachts oder im Gebirgswalde zu heimlichen Andachten, zu denen sich evangelische Geistliche über die nahe ungarische oder polnische Grenze einschlichen. Trotz der weiten Entfernungen wanderten die Bielitzer zu evangelischen Gottesdiensten in Oberungarn oder im Briegischen in Niederschlesien. Die Kaufleute benutzten ihre Handelsreisen, um aus dem Westen evangelische Bibeln oder Gesangbücher einzuschmuggeln, die ihren weiteren Weg nach Polen oder Oberungarn fanden. Die Kinder besuchten die geheimen evangelischen ‚Winkelschulen‘ in der Stadt, die größeren auch die evangelischen Schulen in Ungarn und Niederschlesien.⁵

Einen weiteren Markstein für die Geschichte Ostschlesiens bedeutete die Abtretung des größeren Teils von Schlesien an Preußen im Jahr 1742; damit waren konfessionelle Auseinandersetzungen des zu Österreich gehörenden Ostschlesien vorprogrammiert, Bielitz war seitdem die einzige evangelische Stadt Österreichs. Als Ende des 18. Jahrhunderts im benachbarten Oberschlesien mit voller Kraft die Industrialisierung einsetzte, zeigten die räumliche Nähe und alte Bindungen Auswirkungen, denn „Bielitz rezipiert fast gleichzeitig mit den wichtigsten westlichen Punkten Europas die jeweils modernsten Erfindungen“⁶. Die Zahl der Tuchmacher stieg zwischen 1730 und 1830 auf nahezu das Doppelte an, Wolle aus Galizien, Ungarn und Mähren wurde importiert. Als den ‚Höhepunkt zünftischer Entwicklung‘ betrachtet Kuhn das Jahr 1815, in dem in Bielitz und Biala zwölfhundert Tuchmachermeister gezählt wurden⁷. Da sich gleichzeitig die Absatzgebiete ausweiteten, erfolgte ein rascher Strukturwandel vom Tuchmacherhandwerk zur Fabrikindustrie, der sich der Maschinenbau angliederte. Neben dem Prozeß der Verstädterung mit der ihr typischen Erscheinungsformen (mehrstöckige Häuser, Verbands-/Vereinsgründungen⁸ usw.)

⁴ Karasek, Alfred: Schlesische Volkskunde und ostdeutsche Siedlungsforschung. Schlesien 12 (1968) 159–168, hier 159.

⁵ Kuhn, Walter: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel. Schlesien 12/4 (1967) 234–243, hier 237.

⁶ Hanslik: Kulturgrenze 95.

⁷ Kuhn: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel 239.

⁸ So besaß Bielitz den ältesten Männergesangverein Österreichs (gegründet 1834); vgl. ebenda 241.

finden wir in Ostschlesien bereits ein mit der Einführung moderner Transportmittel einhergehendes Pendlerwesen, eine Besonderheit der Stadt Bielitz. Der Bevölkerungszuwachs erreichte zwischen 1800 und 1900 in Teschen eine Rate von ungefähr 400 %, in Bielitz etwa 300 %, wobei die Zuwanderer in hohem Maße aus Polen kamen. In den die Städte umgebenden Dörfern wuchs die Einwohnerzahl zwischen 50 % und 100 %. Um 1900 wohnten in Bielitz etwa 16 600 Menschen (davon ca. 85 % Deutsche), in Teschen 19 150 (davon 62 % Deutsche). Bielitz entwickelte sich zu einer ausgesprochenen Schulstadt mit einem differenzierten Schulwesen sowie einem Lehrerseminar; bemerkenswert ist, daß in Österreich eine 8jährige Schulpflicht galt, das Bielitzer Volks- und Bürgerschulsystem 9 Klassen vorgesehen hatte⁹. Teschen verfügte über ein reiches Theaterwesen¹⁰.

Auch dieser Randbezirk der Monarchie konnte angesichts der nationalpolitisch aufgeheizten Atmosphäre gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht unberührt bleiben, das relativ spannungsfreie Verhältnis zwischen Deutschen, Schlonsaken, Polen und Tschechen wurde mehr und mehr konfliktbeladen. Schulkämpfe und Sprachenfrage, besonders nach der Teilung des Gebietes 1920, ließen das Nationalitätenproblem vor allem im kirchlichen Bereich aufbrechen – die Gottesdienste wurden bis dahin gemeinschaftlich gestaltet¹¹, mit Einschüben von schlonsakischen (= polnisch-schlesischen) Ansprachen und Liedern. Waren nach Aussagen ihrer deutschen Mitbewohner 1938 die Schlonsaken „mit Begeisterung zum Deutschen Reich gekommen“¹², so wurde das Vertrauen in die Amtskirche beim Einführungsgottesdienst des neuen Superintendenten erschüttert und gebrochen; auf Grund der Anwesenheit des Präsidenten des Berliner Oberkirchenrats – zuvor waren schlonsakische Gottesdienste von der NSDAP als staatsfeindlich erklärt worden – „glaubte man einen Eklat ... durch Einschub einer Anrede an die Gemeinde in schlonsakischer Sprache nicht riskieren zu können“¹³.

Alle Autoren, die sich mit diesem Gebiet beschäftigt haben, betonen nahezu übereinstimmend, daß Teschen und Bielitz die letzten westeuropäisch geprägten Städte gegen den Osten darstellten; eine regelrechte osteuropäische Einwanderung verstärkte ihrer Ansicht nach das ohnehin schon bestehende Kulturgefälle. Hanslik ist sogar der Ansicht, daß die „tiefe Sprachverschiedenheit zwischen germanischen und slavischen Sprachen (ist) ein bedeutendes Hindernis für die Fortpflanzung der hohen Kultur“ sei¹⁴! Dabei stellte sich doch zunächst einmal die Frage, ob das

⁹ K u h n, Walter: Bielitz und Kremnitz. Ein sprachinseldkundlicher Vergleich. In: Deutsche Blätter in Polen. Posen 8 (1931) 237–267 und 365–387, hier 382.

¹⁰ Dazu siehe Patzelt, Herbert: Das Teschener Theater, ein Schmuckstück von Oberschlesien. Schlesien 24 (1979) 163–169 und K u h n: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel 240.

¹¹ So wird aus Jablunkau von einem feierlichen Hochamt anlässlich des Kaisergeburtstages am 18. August berichtet (ohne Jahresangabe): „Nach dem feierlichen Hochamt ... wurde auch das ‚Gott erhalte ...‘ gesungen, 3 Strophen noch in polnischer Sprache.“ Aus: Mein Beskidenland. Heimatzeitschrift der Beskidendeutschen 5/8 (1962) 5.

¹² S c h w a r z, Eberhard: Die Teschener Kirche im Schnittpunkt der Spannungen 1939–45. Schlesien 15 (1970) 133–135, hier 135.

¹³ E b e n d a 134.

¹⁴ H a n s l i k: Kulturgrenze 109; an anderer Stelle bei Hanslik: „So ansteigend das Kultur-niveau sich hinaufbewegt für den von Osten kommenden Polen, so absteigend ist es für den

Gebiet nicht gerade wegen seiner sprachlichen und kulturellen Vielfalt und der Einsicht der miteinander lebenden Nationalitäten diese Entwicklung hatte nehmen können.

Die längeren Zeitspannen des Nebeneinander-, Zwischeneinander- und Miteinanderlebens in Ostmitteleuropa haben Interferenzerscheinungen im materiellen wie immateriellen Bereich zur historischen Realität werden lassen; bereitet es schon einigermaßen Schwierigkeiten, Interferenzerscheinungen im sprachlichen Bereich graduell zu differenzieren – beispielsweise bei der Diskussion um Lehn- und Fremdwörter¹⁵ –, so lassen sich Kriterien für den Grad der Tiefe von kulturellen Gemeinsamkeiten noch schwieriger aufgliedern, zumal ökonomische, sprachliche und sonstige kulturelle Formen sich nicht unbedingt zeitgleich wandeln und – synchron betrachtet – Ungleichzeitiges gleichzeitig an der Oberfläche erscheint. Für das hier behandelte Gebiet jedenfalls begründete die Gegenreformation „die seelische Gemeinschaft der beiden Völker“ (d. h. der Deutschen und der Polen)¹⁶. Die religiös motivierte Kampfstellung gegen das katholisch-absolutistische Habsburger-Regime unter der Führung protestantischer Pfarrer ließ diese Region frühzeitig zu einer Hochburg des wirtschaftlichen und des geistigen Liberalismus werden; so gab es noch im 20. Jahrhundert die „Tatsache des *konfessionellen Schlüssels*, nach dem Katholiken, Protestanten und Juden eine bestimmte Anzahl gemeinderätlicher Stellen erhalten und andere ähnliche Einrichtungen“¹⁷. Und es klingt schon fast ein wenig entschuldigend, wenn Karasek die entstandenen Gemeinsamkeiten zu rechtfertigen sucht: „Man mußte schon von Kindheit her in diese Beskidenlandschaft hineingewachsen sein, um das enge Nebeneinander an Sprachen, Religionen und Kulturen als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, sich in solchem Gewirr oft gegensätzlicher Erscheinungsformen sogar heimisch zu fühlen.“¹⁸ Jedoch zeugen diese Selbstverständlichkeiten, das Hineinwachsen-Dürfen der jüngeren Generation in die Gesellschaft Ostschlesiens – ohne immer von der elterlichen Seite auf das Trennende hingewiesen zu werden – von gewachsenen Gemeinsamkeiten, die sich später auch in der retrospektiven Betrachtung der Verständigung trotz des von oben vermittelten nationalpolitischen Impetus deutlich nachweisen lassen. Daß die Frage nach der Muttersprache, wie in Oberschlesien, als absolut zweitrangig betrachtet wurde, ist nur ein weiteres Kriterium für gelebte Toleranz und Akzeptanz. Für Freistadt bemerkt Hanslik:

aus Westen kommenden Deutschen“ (98). Den Juden wirft er seinen Charakter der Mittelmäßigkeit vor: „Sie haben immer viel namentlich materielle hohe Kultur des Westens rezipiert, aber selbst keine produziert“ (105).

¹⁵ Einen interessanten Ansatz, den Grad der Integration auf verschiedenen Ebenen linguistischer Beschreibung zu differenzieren, bietet Götz Wienold. Die Kategorien von Integration und Nichtintegration, für die allerdings noch Kriterien entwickelt werden müssen, sind auch für den ethnozoologischen Bereich relevant. – Vgl. Wienold, Götz: Sprachlicher Kontakt und Integration. In: Fremdwortdiskussion. Hrsg. v. Peter Braun. München 1979, 104–113.

¹⁶ Kuhn: Bielitz und Krennitz 245.

¹⁷ Hanslik: Kulturgrenze 96.

¹⁸ Karasek: Schlesische Volkskunde 159.

„Deutsche und Polen dürften zueinander nicht allzu stark im Verhältnis sich verschoben haben. Jedenfalls haben sie sich in ihrem kulturellen Leben so miteinander verwoben, wie es für Ostschlesien typisch ist. Sie sind in jahrhundertlangem Nebeneinander national angepaßt, so daß sehr viele gar nicht wissen, ob sie eigentlich Deutsche oder Polen sind. Es gibt viele Deutsche, die von rein polnischen Eltern abstammen, die aber in ein prononciertes deutsches Kulturleben hineingeraten sind; andererseits sind Polen aus deutschen Familien und deutscher Erziehung nicht selten. In derselben Familie sind Eltern und Kinder und diese wieder untereinander verschieden national gesinnt. Dieses Interferenzphänomen spottete schon manchen Versuchen von außen, Gegensätze hineinzubringen, die in der Natur nicht vorhanden sind. Die materiellen und die ideellen Lebensformen sind Deutschen und Polen gleich und gemeinsam. Die Gegensätze der Sprache und physischen Beschaffenheit sind in Übergangsreihen abgetönt.“¹⁹

Und selbst für das Jahr 1931 stellt Kuhn fest: „Dieser Kulturbesitz stammt zum größten Teil noch aus der Vorkriegszeit her, wo es in Bielitz noch kaum eine nationale Frage gab. Die innere Umstellung der einzelnen Verbände von der Pflege des speziellen Vereinszweckes und der Geselligkeit auf den nationalen Abwehrkampf ist noch keineswegs in dem Maße erfolgt, daß der Wille zur entscheidenden Anwendung des überkommenen Organisationsapparates klar würde.“²⁰ Verschwiegen jedenfalls kann nicht werden, daß es in Ostschlesien die Chance gegeben hatte, Gemeinsames zu entwickeln.

Betrachten wir – bevor wir zu den sprachlichen Gegebenheiten kommen – das Verhältnis der Bevölkerungsgruppen unter- und zueinander. Von der sozialen Schichtung her gesehen, spielten die Deutschen unzweifelhaft eine führende Rolle. In der Industriestadt Bielitz sah das so aus, daß in der technischen und kaufmännischen Beamten-schaft der Fabriken, den hochdotierten Positionen also, nur Deutsche sowie mit geringem Anteil auch Juden im kaufmännischen Sektor zu finden waren. Unter den geschulten Kräften der Betriebe, den Meistern und Fabrikarbeitern, stellten die Deutschen ebenfalls den größten Teil, wenngleich es auch polnische ‚Aufsteiger‘ so weit gebracht hatten. Die Tagelöhner und ungelerten Kräfte waren ausnahmslos Polen. Im Dienstbotenbereich hatten sich die Verhältnisse in diese Richtung verschoben, daß die deutschen Bauernmädchen es als nicht mehr standesgemäß empfanden, in der Landwirtschaft zu arbeiten, obwohl sie hier immer mehr von polnischen Dienstmädchen verdrängt wurden. Einen Sonderstatus besaßen die alteingesessenen Familien der unteren Gesellschaftsschicht in Bielitz, die Schwartlige, die einzige Gruppe, die noch das alte Bielitzerische beherrschte²¹, während man untereinander sonst in der Schriftsprache redete. Mischehen mit Polen waren nichts Außergewöhnliches, polnische Sprachkenntnisse waren von Jugend auf nahezu eine Selbstverständlichkeit, besonders für die deutschen Geistlichen. Die Vorurteile der Deutschen gegenüber dem zweitstärksten nationalen Element, den Polen, richteten sich nicht gegen sie als Mitmenschen, sondern immer mehr gegen den polnischen Staat; hier ist ein deutlicher Unterschied zum Verhältnis von Deutschen und Tschechen innerhalb der

¹⁹ Hanslik: Kulturgrenze 97.

²⁰ Kuhn: Bielitz und Kremnitz 386.

²¹ Kuhn: Bielitz und Kremnitz 377. – Die Bezeichnung Schwartlik geht auf den von den Tuchmachern auf der Sitzfläche ihrer Hosen angebrachten Lederfleck zurück; diese Tuchmacher waren aus den umliegenden Dörfern nach Bielitz zugewandert.

böhmischen Länder festzustellen, denn *Böhme* und *böhmisch* werden von den Deutschen eigentlich nur in pejorativem Sinn verwendet²². Die späteren Unstimmigkeiten sind mehr auf den Gegensatz protestantisch-deutsch/katholisch-polnisch zurückzuführen.

Die Schlonsaken, wie sich die polnischen Bewohner Ostschlesiens selbst bezeichneten, hatten sich im Verlaufe des längeren Zusammenlebens mit den Deutschen diesen kulturell angeschlossen; häufig sprachen die Deutschen liebevoll vereinnahmend von ‚unseren Schlonsaken‘. Untereinander sprachen sie eine wasserpolsische Mundart. Mit Zunahme der nationalen Streitigkeiten gerieten sie immer mehr zwischen die Polen und Deutschen, erst knapp vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich so etwas wie ein polnisches Nationalgefühl, wobei die systematische Werbetätigkeit der evangelischen Polen erste Früchte trug. Die Gründung eines polnischen Hauses in Bielitz war im Jahre 1901 zum Kristallisationspunkt für die polnisch-nationale Organisation geworden²³. Dennoch betrachteten die ‚echten‘ Polen die Schlonsaken als nicht vollwertige Volkszugehörige. Die Polen sind auf Grund ihrer konfessionellen Zugehörigkeit zu trennen in eine evangelische Gruppe, die der deutschfreundlichen Haltung der Schlonsaken geneigt war, und eine katholische Gruppe mit einer Anti-Haltung gegenüber den Deutschen. Der Zustrom in die Städte von Kongreß-Polen bewirkte, daß die junge polnische Stadtkultur vom Schlonsakentum Ostschlesiens völlig verschieden zu sehen ist²⁴.

Neben den beiden an unserem Thema hauptbeteiligten Gruppen, den Polen bzw. Schlonsaken und Deutschen, lebten in Ostschlesien auf Tschechen, die sich zunächst mit den Polen gegen die Deutschen zu verbünden suchten, ehe sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts eigene nationale Forderungen artikulierten, wobei Petr Bezruč eine führende Rolle einnahm. Wie die Schlonsaken, so hatten sich auch die vor allem aus Galizien gekommenen jüdischen Zuzügler den Deutschen im kulturellen Bereich angepaßt. Am wenigsten von den westlichen Einflüssen berührt, waren die Galizier, die als armes, primitives Gebirgsbauervolk charakterisiert werden, sowie die Goralen, eine Hirtenkultur, die im 16./17. Jahrhundert eingewandert waren; letztere betrieben, meist als Großbauern, eine almwirtschaftsähnliche Wirtschaftsform den Salasch.

Das umgangssprachliche Phänomen ‚Po naszymu‘

Als Franz J. Beranek im Jahr 1957 begann, Material für ein Sudetendeutsches Wörterbuch zu sammeln, hatte er zunächst geplant, ein Gesamtwerk für die böhmischen Länder und das Slowakei-/Karpatendeutschtum zu edieren; somit hätte das Beskidenland ebenfalls zum Arbeitsgebiet gehört. Mitarbeiter für Ostschlesien zu gewinnen gestaltete sich jedoch außerordentlich schwierig. Mehrfach erschien nämlich in der Heimatzeitschrift *Mein Beskidenland* der Aufruf zur Mitarbeit. Ausdrücklich

²² Dazu Wolf-Beranek, Hertha: „Beheim“ und seine Verwandten. In: 19. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1975). Gießen 1976, 12–19.

²³ Kuhn: Die Bielitzer deutsche Sprachinsel 241.

²⁴ Kuhn: Bielitz und Kremnitz 374.

erging der Hinweis, daß nicht nur die bäuerliche Mundart aufgesammelt würde, sondern auch die in den Städten üblich gewesene Umgangssprache. Tatsächlich besitzt das Sudetendeutsche Wörterbuch in seinen Archivalien kaum Mundartliches für Ostschlesien, ein sicheres Anzeichen dafür, daß die alten deutschen Mundarten²⁵ bereits relativ früh einer schriftspracheähnlichen Umgangssprache, die untereinander als Kommunikationsmittel diente, gewichen waren. Karasek-Langer stellt fest, daß die „durchaus friedliche Eindeutschung des schlesisch-polnischen Elements“ zur Verdrängung der städtischen Mundart in Bielitz beigetragen habe; für das gesamtschlesische Gebiet biete die Mundart der Bielitzer Gruppen eine Fülle von Rückzugsercheinungen in Satzbau, Wortform und Wortschatz: „Die polnischen Einflüsse äußern sich zweifach: einmal in der Erhaltung und Stärkung alter, mitgebrachter Formen, wie z. B. in dem Beharren der tönenden und tonlosen Konsonanten, der Bewahrung des velaren L, wobei durch das Polnische nicht eine Umwandlung, sondern nur eine Verstärkung einer schon vorhandenen Anlage erfolgte. Zum anderen in der Wandlung des Satzbaues, der Übernahme von slawischen Wortendungen sowie der direkten Entlehnung polnischer Ausdrücke.“²⁶

Immer häufiger findet man dann in der Heimatzeitschrift die Nennung des für das Gebiet typischen Sprachidioms, des ‚Po naszymu‘. Beranek erklärte sich bereit, „auch dem ‚Po naszymu‘ seine Aufmerksamkeit zu widmen und es wissenschaftlich zu betreuen“; und gleich darauf der Hinweis: „Man würde sicher über die Fülle und Wandlungsfähigkeit unseres heimatlichen, keineswegs blutleeren und künstlichen ‚Esperanto‘ erstaunt sein.“²⁷ Es entwickelte sich daraufhin in den Heimatorganen Beskidenkaleender und Mein Beskideland eine engagierte Diskussion um das ‚Po naszymu‘. Von seiten der Sudetendeutschen ist dem ostschlesischen Gebiet nahezu keinerlei Aufmerksamkeit entgegengebracht worden, auch in den Unterlagen von Beranek findet sich nichts über eine tatsächliche Inangriffnahme der Bearbeitung des ‚Po naszymu‘; so wird in einem Leserbrief die geradezu provokative Frage gestellt: „Gehören die Beskidendeutschen zum Sudetenland?“²⁸

²⁵ In den Abhandlungen über die Mundarten Ostschlesiens findet sich kein Hinweis auf das ‚Po naszymu‘; so schreibt Kuhn: „der Zuzug und die teilweise Entdeutschung der Schlonsaken haben zunächst in der Stadt die Mundart zum Absterben gebracht;“ es werde in den oberen Schichten ein „im allgemeinen korrektes Schriftdeutsch gesprochen, das nur durch einige Slavismen entstellt ist“ (Bielitz und Kremnitz 377). – Zu den Mundarten siehe Waniek, Gustav: Zum Vocalismus der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialectforschung. In: Programm des k.k. Staats-Obergymnasiums in Bielitz für das Jahr 1879/80. Bielitz 1880, 1–62. – Weiser, Franz: Zur Mundart der Bielitzer Sprachinsel. Schlesisches Jahrbuch 9 (1937) 121–128. – Weinelt, Herbert: Sprache und Siedlung der oberschlesischen Sprachinsel Kostenthal. Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 2 (1938) 386–403. – Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Sprachräume. München 1962, 288–193 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).

²⁶ Karasek-Langer, Alfred: Ostschlesische Volkskunde. In: Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. Ein Handbuch über Land und Leute. Hrsg. v. Viktor Kauder. Plauen i. V. 1932, 162–169, hier 164/165 (Deutsche Gaue im Osten 4).

²⁷ Füssek, Erich: Volkstumspflege. Mein Beskideland 3/1 (1960) 9.

²⁸ Mein Beskideland 5/8 (1962) 13.

Ob es sich beim ‚Po naszymu‘ bereits um eine eigene Sprache, eine Sprachmischung oder eine Sonderform von Entlehnungen handelt – der Versuch einer Interpretation von Reiter für Oberschlesien liegt vor²⁹ –, kann für Ostschlesien wegen der geringen Anzahl von Belegen, wovon die wenigsten kontextlicher Natur sind³⁰, nicht diskutiert werden. Nur die Analyse der retrospektiven Einschätzung und Beurteilung der ehemaligen deutschen Bewohner Ostschlesiens kann hier weiterhelfen. Und da offenbart sich ein merkwürdig gespaltenes Verhältnis: Einerseits wird anschaulich geschildert, wie typisch diese Sprachform für diese Landschaft gewesen ist, andererseits wird immer wieder betont, daß man sich zu jeder Zeit habe zu den ‚guten‘ Deutschen zählen dürfen. Dazu einige Beispiele: „Es gibt eben Ausdrücke, die durch Übersetzung verlieren, und dieser Dialekt gehört irgendwie zur Landschaft.“ – „Ist es doch das Salz und Pfeffer in der Sprache eines jeden unverfälschten Beskiderichs.“ – „... Wie ich über das po naszymu denke: Es gibt nichts Urwüchsigeres, was unser Beskidenland charakterisiert.“ „Doch eins ist sicher, ohne diese Satzbildungen, ohne Einstreuen von solchen Worten erschiene die Sprache des Beskidenvolkes wie laues Wasser, nicht warm, nicht kalt, kurz ohne die Würze, die beim bloßen Übersetzen verloren geht mitsamt dem richtigen Lokalkolorit. Mag es auch keine Gebildeten Sprache sein, mag ihre Anwendung vor einem Forum von ‚Altbürgern‘ auch deren Zweifel an der deutschen Volkszugehörig-

²⁹ Reiter, Norbert: Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien. Wiesbaden 1960.

³⁰ Nur wenige Kostproben sollen den Gebrauch des Po naszymu illustrieren: Wie der ‚Gorol‘ Hadam Krencichwost seiner Jewka ins ‚Paradies‘ schaute. In Istebna ist es Sitte, daß die züchtigen Jungfrauen sich vor jedem Zutrink lange sträuben, dann aber schnell trinken und nachher jedesmal den Mund mit der Schürze abwischen. Nun haben aber die gorolki (Goralinnen) Röcke mit dem ziemlich tiefen Schlitz vorn, den sonst das fortuzek (Vortüchl = Schürze) verbarg, darum trank auch ein schlauer Bauer, mit dem vielsagenden Namen ‚Hadam (Adam) Krencichwost‘ seiner Jewka (Eva) fleißig zu und freute sich jedesmal, wenn es ‚blitzte‘. Und vor der Damenwahl kostete es ihm nicht einmal ein kieliszek (Gläschen), da sagte er nur: ‚Jewicu, wypucuj se nos, przyidzie‘, Damenwahl! (Evchen, putz dir die Nase, es kommt Damenwahl!). – „Beskidisch“ für Anfänger. Eine Unterrichtsstunde von Stephan N. Was ist denn die ‚Mycka‘? – Die Mütze am Kopf. Was ist denn ein ‚Kneflik‘? – Ganz einfach: ein Knopf! ‚Szuptychla‘ das Schnupftuch, ein ‚Ktobuk‘ der Hut, ‚Fuslekle‘ die Socken im Schuh oder ‚But‘. ‚Galoty‘ sind Hosen und ‚Kabot‘ der Rock, der ‚Pinklik‘ das Pinkerl und ‚Kryka‘ der Stock. Die Tasche heißt ‚Kaspa‘, ein ‚Czeski‘ ist drin beim Armen, dem ‚Borok‘ aus Ostrau, Karwin (so nennt er den Groschen). Und ‚gdo‘ bist du (= wer): ‚Moscinka? Pano-czek? – Ein Frauchen? Ein Herr? Das stellt sich gar bald, ‚chnet, chnet‘ schon heraus. – Die Unterrichtsstunde ist aber jetzt aus. (Beides aus: Mein Beskidenland 3/2 (1960) 10). – In seinem ‚Offenen Osterbrief‘ übern Beskiderich‘ vom ‚Beskidorsch‘ verteidigt der Schreiber seinen Beskidendialekt (E b e n d a 2/3 [1959] 7): Majne libn Bezkydenlanclote, auch ich mus pismok szrajbn ajch häute; aber nich per Wers, blos Gans pro-pro-sauisz. Willi dysem ajnbildeten ‚Bezkyderich‘ majne Majnunk sagn: Was glaupert sich ten ajntlich? Sackter sich – herich – gehörich in folkslistek 3, blos wajli no imer hajmatraj onsern alten Bezkydialeckt flöhge! ... – Pst! und Sajc mir nich zu borz, wenni Gans ponaszemu u. Läuse Aich in orzpräch u. Frack: Hobtir ach aales becolt, wos Ir hobt geläsn!. – Eine Lektion ‚po naszymu‘, bezogen ohne Wissen der Eltern von der „Stuchmädla“ (Stubenmädla): Koza – Ziege, mucha – Fliege, lawka – Bank, Kasten – szrank, mosgol – Ruß, Preuße – Prus, Österreicher – nasz, Hirse – kasz, szprka – Speck, guwno – Dreck! ... (Mein Beskidenland 3/6 [1960] 7).

der ohnehin als ‚Zigeuner‘ verrufenen Landsleute erregen und Mißbilligung und Ent-rüstung entfesseln, wir Beskidendeutschen ‚unter uns‘ fühlen uns dadurch irgendwie heimatlich angesprochen, denn auch dieses Kauderwelsch gehört zum Tonbild unseres Ländchens und unterscheidet es von anderen.“³¹ Und die andere Seite formuliert folgen-des: „Ich möchte nicht als Befürworter des ‚Po naszemu‘ gelten, wenn ich hier eine Be-gebenheit erzähle, wie mich das ‚Po naszemu‘ aus einer äußerst peinlichen Situation rettete.“ – „Meine Kinder werden nie einen ‚Blaubeerkuchen‘ verlangen, sondern einen ‚Boruwkikuchen‘“, sagte der, an dessen Deutschtum es wohl nichts zu deuteln oder zu zweifeln gab. – „Wir können stolz darauf sein, daß wir unser Deutschtum trotz dieses Sprachwirrwarrs jahrhundertlang dort behauptet haben.“ – „Deshalb brau-chen wir noch immer nicht die schlechtesten Deutschen gewesen zu sein.“

Es muß verschiedene ‚Po naszemu‘ gegeben haben, denn die Sprachanteile sind je nach der Bevölkerungsstruktur anders verteilt gewesen. So unterscheidet man Beski-disch und das sogenannte ‚Olsa-Esperanto‘, was in Teschen sowie diesseits und jen-seits der Olsa gesprochen wurde; es wird als „Gemisch von Deutsch mit viel wasser-polnischer Essenz“³² beschrieben. Dabei ist zu bemerken, daß die Schlonsaken das Warschauer Polnisch gar nicht verstanden; eine Gewährsperson berichtet, daß ein Dienstmädchen aus seinem Vaterhause, als es von einem Gottesdienst zurückkam, der in ‚echtem‘ Polnisch gehalten worden war, enttäuscht geantwortet haben soll: „Nie vjem, on tam muviol po francusku!“ („Ich weiß nicht, er hat dort französisch gespro-chen.“) Mit der Zugehörigkeit zu Polen wich das ‚Po naszemu‘ dann selbstverständ-lich immer mehr dem Polnischen; die beskidischen Landsleute sprachen, wenn sie sich außerhalb ihres Gebietes trafen, jedoch weiterhin das ‚Po naszemu‘. Mehrere Gewährspersonen gaben an, daß es ihnen beim Einmarsch der Russen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs sehr geholfen habe: „Ich habe mein geliebtes ‚Po naszemu‘ geseg-net, ich habe gedolmetscht, meiner Familie halbwegs Ruhe verschafft und mich mit den Leuten verständigt und so gut als möglich vertragen.“³³

Eine andere Zusammensetzung besaß das ‚Po naszemu‘ von Ostrawitz. Eine Gewährsperson definiert: „Konglomerat von deutschen Worten, gemischt mit vor-wiegend tschechischen, eventuell slowakischen, manchmal auch polnischen Brocken. Es ist kein Idiom, kein Dialekt. Es ist eine Ausdrucksweise, deren man sich bediente, wenn man etwas drastisch, sei es im humoristischen Sinn oder in Form einer Schimpf-kanonade, begreiflich machen wollte“³⁴. Das Ostrawitzer ‚Po naszemu‘ wurde besonders in Friedeck-Mistek, Oderfurt und Witkowitz gesprochen, und auch in Mährisch-Ostrau war es stark vertreten. Der Markt war der besondere Kommuni-kationsort für diese Form des ‚Po naszemu‘, aber auch gegenüber Obrigkeiten und Behörden verwendete man es, „wenn man etwas um- oder doch ganz genau beschreiben wollte, dann mußte eben diese Sprache herhalten, und die verstand ein jeder ...“ Daß damit dem Beskidenhumor eine reichhaltige Blüte beschieden war, soll nur am Rande erwähnt werden. Auch das Ostrawitzer ‚Po naszemu‘ lebte auf

³¹ Mein Beskidendenland 3/3 (1960) 6f. und Beskidendenkalender 8 (1952) 103 f.

³² Mein Beskidendenland 3/6 (1960) 9.

³³ Beskidendenkalender 8 (1952) 104.

³⁴ Mein Beskidendenland 3/6 (1960) 9.

tschechischer Seite bei der älteren Generation weiter, wie eine Gewährsperson berichtet, die Anfang der 1960er Jahre Briefe in dieser Sprachform erhielt.

Gegenseitiges Geltenlassen

Die kulturelle und sprachliche Vielfalt auf sehr engem Raum hat Ostschlesien zu einem bemerkenswerten Sonderfall im Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationalitäten in der Blüte des deutschen Nationalismus werden lassen: „Man braucht bloß die Jugenderinnerungen des bekannten Prager Germanisten Herbert Cysarz aus Oderberg-Teschen und Dutzende anderer zeitgenössischer Berichte durchzulesen, um die Relation gegenseitigen Geltenlassens besser begreifen zu lernen und den Konnex bewußter Duldung plastisch hervortreten zu sehen.“³⁵ Die aus dem gemeinsamen Erleben der Gegenreformation und sicherlich auch aus ökonomischen Notwendigkeiten heraus gewonnenen Einsichten vermittelten die Erkenntnis, daß das Kriterium Sprache zwar wesentlich, aber nicht entscheidend im Zusammenleben von Menschen ist. Das Erlernen einer Zweitsprache, wie immer diese auch zu klassifizieren ist, führt in jedem Fall zu einer distanzierten Betrachtung der eigenen Sprache und Kultur und somit zu einem besseren Verständnis des anderen. Wer in sprachliche Umgangsformen eingreift, versucht letztlich immer Einfluß auf das Denken von Menschen zu nehmen, und zwar in eine bestimmte Richtung. Die Bevölkerung Ostschlesiens hat diesen nationalpolitisch ausgerichteten Einflüssen lange zu widerstehen versucht. Letztlich blieb jedoch auch das Kapitel ‚Po naszymu‘ in den Köpfen der ehemaligen deutschen Bewohner Ostschlesiens unbewältigt.

³⁵ Karasek: Schlesische Volkskunde 159.